

Antikes erzählen

Transformationen der Antike

Herausgegeben von

Hartmut Böhme, Horst Bredekamp, Johannes Helmrath,
Christoph Markschies, Ernst Osterkamp, Dominik Perler,
Ulrich Schmitzer

Wissenschaftlicher Beirat:

Frank Fehrenbach, Niklaus Largier, Martin Mulsow,
Wolfgang Proß, Ernst A. Schmidt, Jürgen Paul Schwindt

Band 27

De Gruyter

Antikes erzählen

Narrative Transformationen von Antike
in Mittelalter und Früher Neuzeit

Herausgegeben von
Anna Heinze, Albert Schirrmeister,
Julia Weitbrecht

De Gruyter

Gedruckt mit Mitteln, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft
dem Sonderforschungsbereich 644 »Transformationen der Antike«
zur Verfügung gestellt hat.

ISBN 978-3-11-028597-0
e-ISBN 978-3-11-028612-0
ISSN 1864-5208

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Einbandgestaltung: Martin Zech, Bremen
Logo „Transformationen der Antike“: Karsten Asshauer – SEQUENZ
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
☉ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany
www.degruyter.com

Inhalt

ANNA HEINZE/ALBERT SCHIRRMEISTER/JULIA WEITBRECHT Einleitung	1
---	---

1. Erzählende Literatur

MARKUS STOCK Alexanders Orte: Narrative »Bewältigungen« und Transformationen in der lateinischen und mittelhochdeutschen Alexanderepik	9
BENT GEBERT Narration und Ostension im <i>Trojanerkrieg</i> Konrads von Würzburg	27

2. Historiographie

MARTIN CLAUSS 1066: Als Wilhelm von der Normandie Caesar in den Schatten stellte. Zur Antikentransformation in den <i>Gesta Guillelmi</i> des Wilhelm von Poitiers	51
PATRICK BAKER »Writing History in Cicero's Shadow«	75
RONNY KAISER <i>Sola historia negligitur</i> : Historiographisches Erzählen in Andreas Althamers <i>Scholium</i> zur <i>Germania</i> des Tacitus	91
ASAPH BEN-TOV Eine späthumanistische Konfessionalisierung der Antike. Die Griechen in der protestantischen <i>historia universalis</i>	117

3. Bildkunst

BIRGIT FRANKE Höfische Antike – Textile Erzählräume und <i>re-enactment</i> des Troja-Mythos im späten 14. und 15. Jahrhundert	145
--	-----

ANNA HEINZE	
Nymphe und Satyr/Venus und Satyr. Zur mythopoetischen Adaption eines antiken Motivs in der Renaissance	179
TATJANA BARTSCH	
Die Schmiede des Vulkan in den Bildkünsten der Renaissance	197
HANS KÖRNER	
Handlungen im Ornament und handelnde Ornamente. Transformationen der antiken Groteske in Vorlagestichen des 16. und 17. Jahrhunderts	225
5. Drama	
JULIA WEITBRECHT	
Vergegenwärtigung der Antike. Lucretia in der <i>Kaiserchronik</i> und in den Römerdramen von Hans Sachs und Jacob Ayrer	243
KIRSTEN POSTERT	
Die <i>tragédie à sujet moderne</i> in Frankreich (1550–1715). Modernität und Aktualität als Transformationsfaktor antiker mythologischer Narrative	263
Autorenverzeichnis	277
Register	281
Abbildungen	

Einleitung

ANNA HEINZE/ALBERT SCHIRRMEISTER/JULIA WEITBRECHT

Wie eine frische Schwertlilie soll das alte Buch von Troja wieder erblühen, wenn er es mit seinen klaren und leuchtenden Worten *ernüwet*, so Konrad von Würzburg im Prolog seines unvollendet gebliebenen *Trojanerkerrieges* (Ende des 13. Jh.). Mit dieser Formulierung wird ein Programm von Erneuerung und Meisterschaft erklärt: Konrad scheint sich der Antikizität seiner Vorlage genau bewusst zu sein und setzt sich zugleich in ein selbstbewusstes Verhältnis zur Normativität seiner antiken *materia*: »in den Glanz deutscher Worte wird es von mir verwandelt«¹.

Antike konfiguriert sich und entsteht in der Vormoderne vor allen Dingen im Wiedererzählen – sie wird erzählend modifiziert, anverwandelt und im christlich-mittelalterlichen Horizont manchmal sogar gänzlich neu erschaffen. Erzählungen über die Antike sind für die Transformation und Konstruktion von Antike in der Geschichte der europäischen Kultur offenbar ebenso zentral wie antike Erzählungen oder Erzählelemente selbst. Dass Konrad seine eigene Version des Trojanerkerrieges schafft, wirkt sich auch auf die antike Vorlage aus, die durch diese Transformation *ernüwet* wird: Auch die antike Erzählung ist mit Konrads Bearbeitung im Bewusstsein seiner Rezipienten eine andere geworden. Die Mehrdeutigkeit von »Geschichte« eröffnet in diesem Kontext ein Spannungsfeld von Ereignis und Erzählung, das auf unterschiedliche Gebrauchsformen von Narrativität in der Literatur, den bildenden Künsten und der Geschichtsschreibung verweist.

Der literaturwissenschaftliche Terminus »Narrativität« bezeichnet ein weites begriffliches Feld und wird insbesondere in der jüngeren Narratologie als ein Basiselement des literarischen Texts verstanden.² Dabei werden nicht-narrative Genres jedoch nicht notwendigerweise ausgeblendet, indem man sich etwa auf die Vermittlerinstanz poetischen Erzählens als Ausschlusskriterium beruft, sondern es können auch narrative Elemente oder Verfahrensweisen von Textsorten wie Kommentaren oder Dramen analytisch erfasst werden.³ In der geschichtswissenschaftlichen Forschung seit Hayden White stellt Narrativität einen zentralen Begriff der Erforschung

1 »ze tiuscher worte schine / wirt ez von mir verwandelt« Konrad von Würzburg, *Der trojanische Krieg*, V. 307 f.

2 Wolf Schmid's Unterscheidung in einen weiten und engen Begriff von Narrativität folgend, vgl. Schmid (2010), 4.

3 Hilfreich gerade in der interdisziplinären Diskussion ist die Unterscheidung zwischen vermitteltem und direktem Erzählen für den vorliegenden Band dennoch, vgl. die Diskussion in: Nünning/Nünning (2002), 6 f.

geschichtlichen Denkens bzw. seiner sprachlichen Verfassung dar,⁴ und in der kunstwissenschaftlichen Forschung insbesondere zur mittelalterlichen Kunst spielt Narrativität eine Rolle, wenn es um narrative Strukturierung in typologischen Bildsequenzen oder Bildräumen geht.⁵

Jeweils steht die Bestimmung von Prozessen kultureller Sinnstiftung im Mittelpunkt, innerhalb derer Narrative zunächst als kognitive Schemata zu verstehen sind, die Personen, Räumen und Ereignisse ordnen, indem sie temporale und kausale Verknüpfungen herstellen. Die Konkretisationen solcher Narrative, Erzählungen oder Narrationen, werden folglich nicht lediglich als »literarische Formen« oder »Ausdrucksmedien« begriffen, sondern im Sinne eines »phänomenologische[n] und kognitive[n] Modus der Selbst- und Welterkenntnis«⁶.

Dem Band liegt somit ein weiter Narrativitätsbegriff zugrunde, doch ist es nicht seine Absicht, eine inter- oder transmediale Narratologie unter den Prämissen der modernen Literaturwissenschaften weiterzuentwickeln. Vielmehr soll der Blick auf unterschiedliche Phänomene von Narrativität gelenkt werden, mittels derer in der Vormoderne in Text *und* Bild Antike(s) transformiert wird. In diesem Zusammenhang wird Narrativität, die in den jeweiligen Artefakten mitunter auch in Spuren oder Verweisen fassbar wird, als eine Form der Kohärenzherstellung, als ein retrospektives Ordnen verstanden, das sich in jeder Aktualisierung (etwa in Erzählung, Bild oder Chronik) wieder neu auf bestehende Ordnungen beziehen lässt. Diese Formen von Narrativität stellen Sinn- und Selbstdeutungsangebote dar, die jeweils unterschiedlich aktualisiert, wiedererzählt, umgedeutet und anverwandelt, d. h. transformiert werden können.

Die Frage nach narrativen Transformationen der Antike in der Vormoderne betrifft mehrere Ebenen: Epen, Romane, historiographische Texte, Kunstwerke, aber auch narrativ verfasste Weltdeutungsmodelle (wie Heils- oder Universalgeschichte) können antike Referenzen transportieren. Doch kann Narrativität auch zum Faktor von Transformation werden, wenn etwa historische Ereignisse oder Personen zum Objekt unterschiedlicher Narrativierungen werden. Hierfür können auch Medien wie Glosse, Kommentar oder Gemälde, die anderen kommunikativen Absichten verpflichtet sind oder denen eine zeitliche Struktur oder eine Erzählinstanz fehlt, in Anspruch genommen werden.

Im vorliegenden Band werden die Funktionen und Funktionsweisen von Transformationen unterschiedlicher Aspekte von Narrativität verfolgt: Die Ereignisse,⁷ die Erzählungen konstituieren, aber auch die spezifischen diskursiven, sozialen, kulturellen und politischen Kontexte, in denen sie (ent-)stehen. Aus dieser Perspektive voll-

4 Vgl. z. B. Vann (1998) und Chartier (1995).

5 Vgl. Kemp (1996).

6 Nünning/Nünning (2002), 2.

7 Im Rahmen des hier zugrunde gelegten Narrativitätsbegriffs fallen der historische und der narratologische Ereignisbegriffe weitgehend zusammen: Auch historische Ereignisse entstehen erst in ihrer Wahrnehmung, Ausdeutung und historiographischen Verarbeitung; als historische Ereignisse sind zudem, ebenso wie im narratologischen Verständnis, solche Geschehen aufzufassen, die (anders als wiederkehrende oder prozessuale Vorgänge) eine relevante Zustandsveränderung evozieren.

ziehen sich in jedem narrativen Akt vielschichtige Konstruktionen des Erzählten, in die Erzählende und Publikum gleichermaßen einbezogen sind. Wie die sehr unterschiedlich gelagerten Beiträge zeigen, hängen die Geltungsansprüche und Funktionalisierungen von historischen Faktoren ebenso ab wie von den jeweiligen gesellschaftlichen Kontextualisierungen, den Auftraggebern und Rezipientenkreisen. Den Transformationen antiker Narrative in Text oder Bildteppich im höfischen Kontext des hohen Mittelalters liegen ganz andere Interessen zugrunde als denjenigen, die in der Bildkunst der italienischen Renaissance oder im Rahmen der Historiographie des deutschen Humanismus entstehen.

Es ist daher nicht der Anspruch des vorliegenden Bandes, über die Frage nach narrativen Transformationen Epochensignaturen oder epochale Zuschreibungen in Frage zu stellen bzw. zu etablieren. Vielmehr liegt, gerade aus einer interdisziplinären Perspektive, die Produktivität der Frage nach narrativen Transformationen darin, dass Erzählungen im Verlauf der Transformation nicht nur wieder-, sondern stets auch anders weitererzählt werden, indem sie den Interessen ihrer Produzenten und Rezipienten anverwandelt und für jeweils unterschiedliche zeitgenössische Deutungsmuster in Anspruch genommen werden. Dies sind Prozesse, die in der Einzelanalyse und im Zusammenspiel von literatur- wie kunst- und geschichtswissenschaftlichen Zugängen in ihrer Komplexität genau erfasst werden sollen. Die Beiträge des vorliegenden Bandes behandeln daher narrative Transformationen nicht nur aus der Perspektive der Rezeptions- oder Motivgeschichte, sondern stellen stets auch Fragen

- nach dem Interesse, das diese Aneignung leitet, und dem politischen, sozialen oder ästhetischen Kontext, in dem sie erfolgt
- auf welcher Grundlage die Auswahl von Themen, Motiven und Sequenzen, von Erzählmodi und Erzählformen jeweils vorgenommen wird
- nach Form und Modus dieser Aneignungen, z. B. nach den Zusammenhängen zwischen formalen Gestaltungsprinzipien und Narration (vgl. den Beitrag von HANS KÖRNER), nach dem Mythopoetischen (in den Beiträgen von TATJANA BARTSCH und ANNA HEINZE) oder im Rahmen einer Universalgeschichte danach, ob eine antike Referenz als real-historisch oder mythisch interpretiert wird (ASAPH BEN-TOV)
- nach den medialen Bedingungen dafür: Welche Medien sind verfügbar und überhaupt dafür geeignet, bestimmte Narrative zu transportieren, und wie wirken sie sich auf das Erzählte aus (etwa das Geschichtsdrama im Beitrag von JULIA WEITBRECHT)
- nach dem Verhältnis von Repräsentation und Vergegenwärtigung von Antike: Obwohl Narrativität eine Form von sprachlicher Verfasstheit und Sequenzierung voraussetzt, werden antike Erzählungen immer wieder auch zum Objekt monumentaler Vergegenwärtigung und Präsenzstiftung etwa in höfischen Repräsentationszusammenhängen, wie am trojanischen Krieg deutlich gemacht werden kann (an Konrads von Würzburg *Trojanerkrieg* im Beitrag von BENT GEBERT und den Troja-Tapisserien bei BIRGIT FRANKE)

- nach der Bedeutung »der« Antike: danach, welche Antike präferiert wird (griechisch oder römisch, biblisch oder mythologisch) und welche neuen Problemhorizonte sich aus solchen Aneignungen ergeben können (vgl. die unterschiedlichen Alexanderfassungen im Beitrag von MARKUS STOCK)
- nach dem Beobachtungspunkt des Erzählens: wann erzählt wird und in welcher zeitlichen Distanz man sich jeweils zur Antike bzw. zu den erzählten antiken Referenzen befindet, etwa ob man sie idealisiert oder sich von ihnen distanziert (vgl. den Beitrag von KIRSTEN POSTERT). In welchen Fällen verselbständigt sich das Erzählen so weit von der Antike, dass es irrelevant wird, ob Antikereferenzen in Form von Allusionen für den Hörer oder Leser noch erkennbar sind (vgl. MARTIN CLAUSS)?
- nach der narrativen Qualität von Historiographie, wenn diese als Selbstdeutung begriffen wird und der Erzähler/Autor sich und sein Publikum gewissermaßen als Telos der Erzählung konstituiert (vgl. die Beiträge von RONNY KAISER und ASAPH BEN-TOV)
- nach den Möglichkeiten, die narrative Qualität etwa von Geschichtsschreibung auch zu reflektieren, die Antikereferenzen bieten können (vgl. den Beitrag von PATRICK BAKER)

Aus diesem Fragenspektrum wird deutlich, dass in der narrativen Aktualisierung und Rekontextualisierung von Antike(m) stets auch eine spezifische Form der Verhältnisbestimmung, von simultaner Fremd- und Selbstdeutung liegt. Schon in der Antike werden Erzählungen über die Vergangenheit wie auch »alte« Erzählformen zur Konstruktion einer eigenen Vorzeit und (durchaus konkurrierender) Selbst- und Fremddeutungen nutzbar gemacht. Umgekehrt wirkt sich die Konstruktion von Antike, ihre wechselseitig konstruierende, allelopoietische Inanspruchnahme,⁸ auf die Verarbeitung antiker Figuren, Themen, Erzählstrukturen und Motivkomplexe aus.

Narrativität dient so auch als Mittel der Konstruktion von Geschichtsbildern: Indem Zäsuren narrativ bewältigt, Übergänge und neue Zusammenhänge hergestellt werden, können mit Hilfe von Narrativen können nicht zuletzt historische Kontinuitäten geschaffen werden. Daneben finden sich auch inszenierte Brüche, produktive Ambivalenzen und Freiräume, die erzählerisch besetzt und genutzt werden. Die Verflechtung von historischen Ereignissen und ihrer narrativen Bearbeitung, in der Verarbeitung von Geschichte in Geschichten einerseits, im Historisch-werden von Geschichten andererseits, ist deshalb ein für diesen Band zentraler Aspekt, der ins Zentrum des Problems führt, welche Bedeutung Narrativität bei der Erforschung der »Transformationen von Antike« zukommt.

Wie die Beiträge belegen, stehen Kontinuität und Innovation in einem äußerst produktiven Wechselverhältnis, das in den narrativen Transformationen immer wieder modifiziert wird. Neben der narrativen Inkludierung antiker Referenzen ins christliche Weltbild und der Konstruktion von historischen Zusammenhängen finden sich stets auch Imaginationsräume des »Neuen«, die in der Transformation antiker

8 Böhme u. a. (2011), 9 und 39.

Narrative erst geschaffen werden. So können mittelalterliche Wiedererzählungen zur Verhandlung zeitgenössischer Problemstellungen und für die Konstituierung neuer Werteordnungen genutzt werden. Antike Mythen werden in ihren frühneuzeitlichen künstlerischen Adaptionen und medialen Transformationen schließlich zu Projektionsflächen für zeitgenössische Konzepte. Oftmals sind es nur noch einzelne Motive, die zwar auf aus der Antike überlieferte Handlungszusammenhänge verweisen, in ihrer Transformation aber Imaginationsräume für neue Narrationen bieten. In diesem Spannungsfeld von Konstruktion und Modifikation erscheinen Narrative als zugleich widerständig und äußerst wandelbar. Eine Konzentration auf den Formenreichtum und das breite Spektrum unterschiedlicher Transformationsleistungen wie Rekomposition, Montage, Aktualisierung und Vereindeutigung legt so auch die (nicht notwendigerweise bewusst oder intentional zu denkende) Konstruktionsleistung offen: Die jeweils ausgewählten und aufgenommenen Deutungsangebote werden modifiziert und an die Interessen der Zeit assimiliert. Hier lassen sich spezifische Sinnstiftungsstrategien beschreiben, die einerseits auf den entsprechenden historischen Kontext, andererseits aber auch auf das darin wirksame Interesse an der Antike verweisen. Es geht folglich weniger um die Bestimmung dessen, was Narrativität ist, als darum, die historisch spezifischen Formen, in denen Antikettransformation sich auf narrativ Verfasstes beruft und bezieht, adäquat zu erfassen.

Der vorliegende Band geht auf eine im Dezember 2010 an der Humboldt-Universität zu Berlin veranstaltete interdisziplinäre Tagung zurück. Die Herausgeber danken neben allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an dieser Veranstaltung insbesondere dem SFB 644, in dessen Forschungskontext die Fragestellung des Bandes steht. Besonders sei auch den studentischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen gedankt, die mit großem Engagement zur Durchführung der Tagung beigetragen haben: Janis El-Bira, Christian Faust, Axel Frank, Eva Maurer, Daniel Müller, Falk Quenstedt, Cornelia Selent, Sören Wolf und insbesondere Liouba Popoff, die uns darüber hinaus maßgeblich bei der Drucklegung des Bandes half.

Der Dank geht schließlich an die Herausgeber der Reihe »Transformationen der Antike« im Verlag De Gruyter und an die anonymen Gutachter, die die Beiträge mit großer Sorgfalt gelesen und uns wertvolle Hinweise gegeben haben.

Berlin, im Juli 2013

Anna Heinze, Albert Schirrmeister, Julia Weitbrecht

Literaturverzeichnis

- Konrad von Würzburg, *Der trojanische Krieg*. Nach den Vorarbeiten K. Frommanns und F. Roths hg. v. Adelbert von Keller, Stuttgart 1858.
- Böhme, Hartmut/Bergemann, Lutz/Dönike, Martin/Schirrmeyer, Albert/Toepfer, Georg/Walter, Marco/Weitbrecht, Julia (Hg.): *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, München 2011.
- Chartier, Roger, »L'Histoire culturelle entre ›linguistic turn‹ et retour au sujet«, in: *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995 (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, 1), 31–58.
- Kemp, Wolfgang, *Die Räume der Maler*, München 1996.
- Nünning, Vera/Nünning, Ansgar, »Produktive Grenzüberschreitungen: Transgenerische, intermediale und interdisziplinäre Ansätze in der Erzähltheorie«, in: *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*, hg. v. dens., Trier 2002 (= WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium, 5), 1–22.
- Schmid, Wolf, *Narratology. An Introduction*, Berlin/New York 2010 [OA Moskau 2003].
- Vann, Richard T., »The Reception of Hayden White«, in: *History and Theory* 37, 2 (1998), 143–161.

1. Erzählende Literatur

Alexanders Orte: Narrative ›Bewältigungen‹ und Transformationen in der lateinischen und mittelhochdeutschen Alexanderepik

MARKUS STOCK

I. Erzählen, Bewahren, Transformieren

Die Antike ist eine relationale Größe, definiert einerseits durch ihre materialen und diskursiven Reste, andererseits durch deren Deutung und die diese begleitenden sinn- und kohärenzstiftenden Verfahren. Es gehört zu den viel frequentierten Gemeinplätzen, dass die Antike ebenso gemacht wie gewesen sei, eine Figur, die etwa die Renaissanceforschung prägt, aber auch, wenngleich in anderer Form, für frühere Transformationen antiker Bestände Gültigkeit hat: »From the point of view of reception theorists, the Renaissance created antiquity as much as antiquity created the Renaissance. What artists and writers practised was not so much imitation as transformation.«¹ Transformation kann auch als grundlegendes Modell des hochmittelalterlichen Wiedererzählens antiker Geschichte(n) gelten, in dem die Antike in eine dynamische Produktivität gerät, zugleich modifiziert oder sogar neu entworfen wird und der modifizierenden aktuellen Selbstverständigung der aufnehmenden Kultur dient. Diese Antikenrezeption und -transformation ist vor allem an Erzählen gebunden. Schriftlich fixiertes Erzählen hebt antike Stoffe auf, und daher wird man die Rolle von Narrativität in diesem Transformationsprozess zunächst als das *Bewahren* der Antike in ihren Geschichten, in ihrer Erzählbarkeit wahrnehmen. Aber Wiedererzählen ist immer auch Transformation, und es zeigt sich gerade in dieser Erzählbarkeit, dass Wiedererzählen als eine der zentralen kulturellen Aktivitäten der mittelalterlichen Literatur² beides beinhaltet: die bewahrende Geste genauso wie die Lust an den Wandlungen, Anpassungen im und durch ein Erzählen, das alte Erzähl-inhalte nicht nur bewahrt und transportiert (mit allen Ambivalenzen, die diese Inhalte mit sich bringen können), sondern das diese Inhalte auch umspielt, literarisch bearbeitet, Entscheidungen trifft über Auslassungen und Erweiterungen, über Kompilationen des oft nicht homogenen Angebots an Versionen und Färbungen. Diese

1 Burke (1998), 7.

2 Worstbrock (1999).

mehr oder minder bewussten Entscheidungen im Wiedererzählen können auch selbst die Sinnstiftung ambiguisieren oder aber vereindeutigen.

Die erzähltechnischen Verfahren, die bei dieser Fragestellung zur Narrativität zum Tragen kommen, sind weniger solche, die man mit Methoden der klassischen (historischen) Narratologie fassen könnte,³ sondern eher solche, die im Rahmen der Intertextualitätsforschung⁴ und neuerdings unter dem Stichwort der Retextualisierung⁵ besondere Aufmerksamkeit erhalten haben; gemeinsam ist beiden Ansätzen, dass sie, um die ältere Formulierung Renate Lachmanns aufzugreifen, »Literatur gegen den Leistungsdruck der Innovation verstehen«⁶. Hier geht es zum Beispiel um mehr oder weniger markierte Selektionen, Additionen und Kombinationen überlieferter Elemente sowie die sie begleitenden semantischen Effekte, sinnstiftenden Verbindungen und Mehrfachkodierungen. Diese werden durch ein im weiteren Sinne literarisches Erzählen erzeugt. In der mittelhochdeutschen Antikenepik etwa entsteht so eine eigentümliche Spannung zwischen der semantischen Geste einer Teilhabe oder Bewahrung auf der einen Seite und der neuen Funktionalisierung sowie diskursiven Verständigung über das Eigene im historisch Fernen auf der anderen.

Die volkssprachliche Antikenepik Deutschlands im zwölften und dreizehnten Jahrhundert zeigt sich dabei nicht vordringlich an »Antike« als kohärenter kultureller Bezugsgröße interessiert: Vielmehr weist sie eine auf bestimmte Erzählstoffe und Wissensbestände bezogene Rezeption auf, ohne dass sich der Renaissance ähnliche Kohärenzüberschätzungen ausmachen ließen. Das Verhältnis hochmittelalterlicher Autoren zur Antike ist dabei, dies wurde oft beobachtet, ambivalent. Diese Ambivalenz lässt sich auch am mittelalterlichen Erzählen über Alexander den Großen nachzeichnen: keineswegs nur positiv oder nur negativ gesehen, ein Heide, aber durch seine heilsgeschichtliche Funktionalisierung historisch an die Gegenwart angebunden, gleichzeitig Magnet für Faszination und für Kritik. Die Ambivalenzen der Alexanderfigur, verstärkt durch den Rahmen mittelalterlich-christlicher Deutungsschemata, bieten Herausforderungen und Chancen für die mittelalterlichen Autoren.⁷ Ihre neuen Sinnkonstitutionen, so meine These, bauen auf alten Spannungen auf, welche die Alexandervita vom Moment ihrer Verschriftlichung an begleiten: die Frage nach Wert und Sinn von Alexanders Eroberungszug, nach der Zugehörigkeit Alexanders zum griechischen oder östlich-persischen Sinnrahmen, die Bewertung der Vergöttlichung oder scheinbaren Vergöttlichung Alexanders nach dem Sieg über Darius und einiges mehr.⁸ Ein Modell von Literarizität, das darauf beruht, dass ein komplexer Text ambiguisierend auf einen vorgegebenen Stoff, eine *materia*, reagiert,

3 Zur Diskussion um Möglichkeiten der Historisierung der Narratologie für die Mediävistik s. den Band von Haferland/Meyer (2010).

4 Die beste Einführung in semiotische Fragen der Intertextualität bietet Lachmann (1990); zu mittelalterlichen Zugängen Draesner (1993), 13–19; Ridder (1999), 342–345; Stock (2003), 113–121.

5 Bumke/Peters (2007).

6 Lachmann (1990), 67.

7 Überblicke über die mittelhochdeutsche Alexanderepik bieten Ehlert (1989), Lienert (2001), 26–71; Schlechtweg-Jahn (2006).

8 Zum historischen Verständnis Cartledge (2005), Barceló (2007).

wäre für das mittelalterliche Erzählen über Alexander daher ganz fehl am Platz. Das bereits textuell offene, fundamental ambiguisierte und mythisch aufgeladene Feld ruft vielmehr nach einem anderen hermeneutischen Konzept, das einbeziehen müsste, dass die mittelhochdeutsche Alexandertradition in allen erhaltenen Texten versucht, die Offenheit, die Ambivalenz und die mythische ›Ladung‹ des Feldes mit eindeutigen erzählerischen Gesten zu ›bewältigen. Allerdings gelingt dies nie ganz, denn das Eigengewicht der vorgängigen Informationen und Erzählungen über Alexander den Großen spielt die Offenheit und Ambivalenz immer wieder ein.

Dies gilt selbst, wenn Alexander, vor allem in der deutschsprachigen mittelalterlichen Tradition, heilsgeschichtliche Rollen auszufüllen hat. Mit anderen Worten: Er läßt sich nicht einfach und im Sinne einer christlichen Perspektive bruchlos schön-erzählen. Das von mittelalterlichen Poetiken angebotene Modell der *materia*, die im aktuellen Text zu gestalten sei (*tractare, dilatare*),⁹ ist in diesem Fall als heuristisches Modell von sehr begrenztem Nutzen. Der plurimorphe Charakter der vorgängigen Alexandertradition beeinflusst die Text- und Sinnproduktion so stark, dass der Blick sich eher auf diese Vielfalt als auf ein Kohärenzüberschätzendes Konstrukt einer *materia* richten sollte. Die deutschsprachige mittelalterliche Literatur zeigt hierbei eine enorme Produktivität im Wieder- und Umschreibens der Vita Alexanders des Großen. Dabei ziehen gewisse, in der Tradition immer wieder umspielte Erzählkerne besondere narrative Energie auf sich.

II. Die Väter Alexanders

Schon die für das mittelalterliche Mittel- und Westeuropa relevanten spätantiken und mittelalterlichen lateinischen Texte widersprechen einander in der Bewertung Alexanders oder bringen die Widersprüchlichkeit des Makedonen selbst zur impliziten oder expliziten Verhandlung. Die Hauptkritikpunkte sind die Gefahr der Hybris sowie die Aufgabe einer makedonisch-griechischen Identität zugunsten einer persischen nach dem Sieg über Darius, und – eng mit beiden vorgenannten verbunden – die Wahrnehmung einer Selbstdeifizierung Alexanders im Zuge dieser Modifikation. Auch wenn alle diese Punkte nicht explizit mit dem Kindheits- und Jugendleben Alexanders in Verbindung gebracht werden, ist die Ambivalenz in den meisten Texten von vornherein vorgezeichnet: Dies betrifft nicht nur Alexanders Aussehen, das bereits mit der Geburt die Exorbitanz des zukünftigen Makedonenherrschers anzeigt, sondern auch die Umstände von Alexanders Geburt und ihre weit in die Erzählungen hineinreichenden Folgen.

Diese Umstände formen einen der Erzählkerne, welche die besondere narrative Energie mittelalterlicher Bearbeiter auf sich gezogen haben. Die narrative Ausgestaltung dieses Kerns geht auf den griechischen Alexanderroman zurück, den der Archipresbyter Leo im zehnten Jahrhundert ins Lateinische übersetzt, nachdem er ihn, so

9 Bumke (2005), 10 f.

die Einleitung, während einer diplomatischen Mission in Konstantinopel entdeckt hatte.¹⁰ Dieser Text wurde zur einflussreichsten Alexandererzählung des lateinischen Westens. In seinen weitverbreiteten erweiterten Fassungen wird er im allgemeinen als *Historia de preliis Alexandri Magni* bezeichnet.¹¹ Die zweite wichtige Tradition geht auf die seit dem zwölften Jahrhundert wiederentdeckte, spätantik-lateinische und rhetorisch-historiographisch akzentuierte *Historia Alexandri Magni* des Quintus Curtius Rufus zurück: In ihr sind aber aufgrund eines frühen Verlustes der ersten Bücher die Herkunft und Geburt Alexanders nicht auserzählt, so dass die mittelalterlichen Autoren sich für diesen Teil zumeist der *Historia de preliis* bedienen.

Eine folgenreiche Komplikation ist in diesem Zusammenhang das Problem der Abstammung Alexanders von Nektanabus, dem ägyptischen Magier-Pharao, der Alexanders Mutter Olympias täuscht, mit ihr in Gestalt des Gottes Amon, der aussieht wie eine Riesenschlange oder ein Drache, Alexander zeugt und später selbst von Alexander getötet wird. Die Behandlung oder Nicht-Behandlung dieses neuralgischen Punkts in der mittelalterlichen Alexandertradition hat zu Recht viel Aufmerksamkeit erfahren.¹² Es ist signifikant, dass wichtige Alexandertexte des zwölften Jahrhunderts diese skandalöse, dynastisch problematische Herkunft des Makedonen abweisen, obwohl sie ausnahmslos verraten, dass sie darüber Kenntnis haben: Dies gilt für die *Alexandreis* Walters von Châtillon, für Alberics altfranzösisches Alexanderfragment (das ich hier nicht weiter anspreche), sowie für die frühen mittelhochdeutschen Texte, den *Vorauer* und den *Straßburger Alexander*.

Scheinbar wenig überraschend ist die Auslassung der Nektanabus-Episoden im lateinischen Hexameterepos Walters von Châtillon, das der spätantiken *Historia Alexandri Magni* des Quintus Curtius Rufus folgt. Die *Alexandreis* springt dementsprechend in die Handlung hinein und hat keine Elternvor- und Kindheitsgeschichte Alexanders. Nektanabus scheint also zunächst keine Rolle zu spielen, doch bereits im ersten Monolog des jungen Alexander (I. 33–47) taucht das nicht erzählte Skandalon auf: *semperne putabor / Nectanabi proles* (»Soll ich immer als Kind des Nektanabus gelten«, I. 46 f.), ruft Alexander hier aus. Dies ist im Textzusammenhang sehr unvermittelt und wird nicht weiter erläutert. Diese Störung wiederholt sich in anderem Zusammenhang, als der weise, kunstmächtige Ägypter Zoroas den überlegenen Alexander in der Schlacht hämisch als Kind des Nektanabus und ewige Schande seiner Mutter (III. 167 f.) anspricht. Die Szenen bleiben Anspielung, da die eigentliche Geschichte vermieden wird: Walter enthüllt und verhüllt die strittige Version der Zeugung des Helden. Die Irritation aber bleibt und spielt wohl mit dem Vorwissen der Leser; ein Spiel mit der Abwesenheit und Anwesenheit des großen Legitimationsproblems der mittelalterlichen Alexandertradition, nämlich dass Alexander nicht der

10 *Historia de preliis*, 2 f.

11 Dazu Schnell (1989), 32–34 u. 58–62.

12 Friede (2000), 88–112; Braun (2004); Kartschoke (2005); Kragl (2006); Müller (2007), 80–92; speziell zu Rudolf von Ems Cölln (2002) und Zimmermann (in Vorbereitung); zu Ulrich von Etzenbach Stock (2003). Meine Überlegungen zu Walter von Châtillon folgen einem noch unveröffentlichten Papier von David Townsend über die Figur der *praeteritio* in Walters *Alexandreis*, das er zum ersten Mal an der University of Rochester vorgetragen hat.

Sohn Philipps und rechtmäßige Erbe von Makedonien sein könnte. In der handschriftlichen Überlieferung der im mittelalterlichen Schulbetrieb verwendeten und daher oft stark glossierten *Alexandreis* bekommt allerdings Nektanabus in der *mise-en-page* seinen Platz an den Rändern des Textes: So trägt etwa in der Erfurter *Alexandreis*-Handschrift (Amplon. 8^o 17) ein Glossator die sicherlich weithin bekannte Information zur unsicheren Herkunft nach. Hier wird in Abbrüchigkeit die ganze Geschichte erzählt, so dass Nektanabus und die problematische Herkunft Alexanders paratextuell expliziert werden.¹³

Auch die ersten deutschen Alexandertexte müssen sich diesem Problem stellen, bis sich im dreizehnten Jahrhundert mit Rudolf von Ems, Ulrich von Etzenbach, dem *Basler Alexander* und späteren Alexandertexten eine entspannt-faszinierte Haltung zu der etwas anrühigen Zeugung des Helden durchsetzt. Der *Straßburger Alexander* lehnt, wie der *Vorauer Alexander* und deren Vorlage, der altfranzösische *Alexander* des Alberic¹⁴, die Nektanabus-Version ab, wie die bekannte zornige Einlassung zwischen Prolog und eigentlicher Handlung zeigt:

Noch sprechint manige lugenêre,
 daz er eines gouchelêres sun wêre,
 Alexander, dar ih û von sagen:
 Si liegent also bôse zagen
 alle di is ie gedâhten:
 wande er was rehte kunincsclahte.
 sulhe lugenmêre
 sulen sîn unmêre,
 iegelichen frumen man.¹⁵

Das sind die Geschichten, die Lügner erzählen, sie sind auszulassen. Dies ist dem Verfahren von Walter von Châtillon ziemlich ähnlich, wobei der Autor der lateinischen *Alexandreis* das literarische Spiel sucht: Es ist schon fast so, als wolle Walter die Ergänzung heraufbeschwören, ohne wirklich darüber zu sprechen. Der *Straßburger Alexander* allerdings, dem das Lateinisch-Literarisch-Spielerische der *Alexandreis* abgeht, hat seine Schwierigkeiten mit einer Tradition, in der diese Herkunft und die Beziehung zum Gott Amon eine so wichtige Rolle spielen. Diese Probleme werden sichtlich dadurch noch verstärkt, dass der *Straßburger Alexander* in seinem späteren Teil mit Leos Roman einem Text folgt, der selber keine Berührungspunkte in Bezug auf Nektanabus und Amon-Jupiter hat. Manuel Braun hat vorgeschlagen, den textuellen Effekt, den die markierte Auslassung der Nektanabus-Geschichte erzielt, als »Narben« im Text zu bezeichnen, die vor allem dort sichtbar werden, wo Amon im Quellentext auftaucht und der Straßburger Bearbeiter gezwungen ist zu modifizie-

13 Abgedruckt in Colkers Ausgabe von Walters *Alexandreis*, 306.

14 Friede (2000), 92 f.

15 »Immer noch sagen viele Lügner, dass Alexander, von dem ich euch erzähle, der Sohn eines Zaubers sei: alle die dies je dachten, lügen wie böse Feiglinge, denn er kam aus rechtem königlichem Geschlecht. Solche Lügengeschichten sollen jedem guten Menschen verhasst sein.« *Straßburger Alexander*, v. 83–91; s. a. *Vorauer Alexander*, v. 71–76, und die Quelle dieser Invektive, Alberics *Alexander*-Fragment, 591, v. 27–32.

ren.¹⁶ Ganz monovalent ist aber der lateinische Alexanderroman Leos in diesem Punkt auch nicht. Zwar ist klar, dass Alexander der Sohn des Nektanabus bzw. Amons ist, aber in seinen Selbstbezeichnungen kommt das nicht unbedingt zum Tragen. Zunächst bezeichnet sich Alexander in Briefanfängen immer als Sohn von Philipp und Olimpiades, bis er direkt nach dem Tode des Darius ein an die Perser gerichtetes Dekret erläßt, das mit »Rex Alexander, filius Ammonis dei et Olimpiadis reginae« (Leo II. 21) überschrieben ist (im *Straßburger Alexander* kommt es nicht vor). Die Tatsache, dass in Leos Roman die Selbstbezeichnung als *filius Ammonis dei* gerade nach dem Tod des Darius auftaucht, ist sicherlich bedeutsam: Ich lese sie als einen Reflex von Archi-Ambivalenzen, die auch mit Alexanders Deifizierung (oder griechischen Misskonzeptionen davon) im Perserreich nach seiner Machtübernahme zusammenhängen.¹⁷

Doch findet nicht nur in Deklarationen Alexanders Erwähnung, vielmehr taucht er im lateinischen Text auch auf der Handlungsebene auf: Er erscheint Alexander im Traum, redet ihn als seinen *filius* an und rät ihm, inkognito das Heerlager von Darius zu besuchen (Leo II. 13). An dieser Stelle lässt sich am Beispiel der Bearbeitung im *Straßburger Alexander* zeigen, wie sehr ein Alexandertext dem Druck der Tradition ausgesetzt sein kann. Der deutsche Text macht aus Amon in dieser Szene Philipp, das heißt, er ersetzt, seiner Linie treu bleibend, den abgewiesenen Vater durch den legitimen und gleichzeitig die göttliche Abstammung durch die dynastisch unproblematische. Doch der *Straßburger Alexander* überschreibt das in seiner lateinischen Vorlage so selbstverständlich präsentierte Traumbild nicht ganz. Zunächst muss erklärt werden, wie Philipp Alexander im Traum erscheinen kann, und das wird so gerechtfertigt, dass Philipp der Zauberkünste¹⁸ fähig, aber beileibe kein Gott sei, obwohl der Erzähler selbst das so *in den buochen* (v. 2532) gelesen habe. Der Erzähler beeilt sich in einem bemerkenswerten Eingriff anzumerken, das sei *der leien spot*¹⁹. Wohlgermerkt vermeidet der *Straßburger Alexander* so das Skandalon, da Alexanders Vater eindeutig als der Makedonenherrscher Philipp identifiziert wird. Doch Philipp wird dem Erzähler fast zu dem, was am Anfang so energisch bestritten wird: ein *goukelare*, der durch *liste* in der Lage ist, seinem Sohn als Traumbild zu erscheinen.

Gleich darauf wird der im Traum Erschienene dann von den Makedonen, die von ihm nur aufgrund von Alexanders Erzählung wissen, als Gott bezeichnet (v. 2566), und wenig später besucht Alexander wie in der lateinischen Vorlage auch im *Straßburger Alexander* als sein eigener Bote inkognito das Heerlager des Darius, genau wie der schillernde Vater des Traumes es ihm geraten hatte. Wie bei Leo halten die Perser den herannahenden Alexander im *Straßburger Alexander* für einen Gott: »Wer ist dere? / Er glüchet sere einem gote.« (v. 2585 f.; »Wer ist das? Er gleicht sehr einem

16 Braun (2004).

17 Zu den historischen Grundlagen dieser Bewertung s. Cartledge (2005), 102–106; 152–156; Heckel (2009).

18 So die Übersetzung von Lienert; vielleicht ist *list* damit zu stark übersetzt.

19 *Straßburger Alexander*, v. 2535; »dummes Zeug für Ungelehrte«. Lienerts Übersetzung der Stelle (»Gegenstand des Spotts für die Ungelehrten«) trifft das Gemeinte wohl nicht.

Gott.«) Die aus dem lateinischen Text übernommene Ähnlichkeitsunterstellung rückt Alexander nochmals näher an die abgewiesene skandalöse Herkunft heran: Das ist nicht nur eine Narbe, hier suchen die Ambivalenzen der Tradition den Text heim.

III. Alexanders Orte: Issos, Siwa, Jerusalem

Eine der bestimmenden Überlagerungen alter Spannungen mit neuen Sinnstiftungen tritt in den mittelalterlichen Alexandertexten an einer entscheidenden Stelle auf, die auch schon in den antiken als ein Dreh- und Angelpunkt der Vita gelesen wurde: Alexanders Sieg über den Perserkönig Darius bei Issos und die Übernahme der Herrschaft nach dessen Tod. In den antiken Quellen hängt damit eine zentrale Problematik des Alexanderzuges zusammen, der an dieser Stelle auch dadurch einen entscheidenden Wendepunkt hat, dass Alexander persische Sitten annimmt und sich, wie Curtius Rufus und andere kritisch anmerken, als Gott verehren läßt. Die Abwendung vom makedonischen Selbstentwurf des Herrschers zum persischen hin sorgt – offenbar ist dies historisch – für Kritik unter den Makedonen, die Alexanders neuen Kosmopolitanismus und seine Idee einer Kulturfusion nicht mittragen wollen, zumal diese mit Praxen einhergeht, die entweder auf eine Deifizierung Alexanders hinauslaufen, oder aber zumindest im makedonischen Sinnrahmen als solche verstanden oder missverstanden werden können.²⁰

Bei Curtius Rufus hat der Sieg über Darius eine zentrale Stellung. Da er, dies wohl auch historisch, in zwei Entscheidungsschlachten erfolgt, Issos und Gaugamela, entsteht in der Alexandergeschichte des Curtius und in den mittelalterlichen Texten, die ihrer Anlage folgen, eine Art Aufschub, den die mittelalterlichen Texte je anders gestalten und semantisieren. In diesem zeitlichen Dazwischen finden sich, so meine These, vor allem in Texten, die der Curtius-Rufus-Tradition folgen, entscheidende Bedeutungsanlagerungen, die ausschlaggebend für eine Deutung der Alexandervita sind: Nicht nur die beiden Siege über die Perser sind im Verständnis dieser Texte entscheidend für eine Bewertung Alexanders, sondern auch was zwischen diesen beiden Siegen, herausgehoben durch die Stellung in der Erzählung, geschieht. Dabei handelt es sich um eine Semantisierung, die sich an räumlichen Marken, an Orten oder Stationen, orientiert: Hier stechen neben Issos als besonders sinnträchtige Orte Siwa mit seinem Amon-Orakel und Jerusalem heraus. Das heilsgeschichtlich, machtpolitisch und weltgeographisch wichtige Jerusalem wird nämlich im hohen Mittelalter als Station an viele Alexandergeschichten neu angelagert. Dies geschieht erzählerisch einfach dadurch, dass Alexander Jerusalem besucht. Im Kern geht dies auf antike Erzählinhalte zurück und verbindet sich im Hochmittelalter in folgenreicher Weise mit der Alexanderroman-Tradition. Besonders deutlich modelliert sind diese an Stationen orientierten Semantisierungen in zwei mittelalterlichen Alexanderepen, die direkt auf Curtius Rufus zurückgehen: die bereits angesprochene lateini-

20 S. Cartledge (2005), 102 f.; Heckel (2009).

sche *Alexandris* Walters von Châtillon und Rudolfs von Ems deutsches Alexanderromanfragment aus dem dreizehnten Jahrhundert. Der zweite wichtige deutsche Alexandertext des dreizehnten Jahrhunderts, der breit überlieferte Roman von Ulrich von Etzenbach, folgt hier Walters *Alexandris* sehr eng, bietet aber eigene Neuakzentuierungen, die im Folgenden mitbesprochen werden.

Prägend für die Struktur und Bewertung in diesen Texten ist die Gestaltung bei Quintus Curtius Rufus. Nach der Flucht des Darius und seiner Truppen bei Issos rückt Alexanders Heer in das Feldlager der Perser ein, in dem die persischen Frauen zurückgeblieben sind. Curtius berichtet vergleichsweise sachlich, wie die Sieger das Lager plündern und die Frauen vergewaltigen. Dabei nehmen sie nur das Zelt des Darius und die Mitglieder der Königsfamilie aus (III. xi. 20–22). Alexander selbst ist nicht beteiligt; er behandelt die Mutter und Ehefrau des Darius gut. In diesem Zusammenhang wird auch in einer ikonischen Szene ein letztes Mal Alexanders Band mit den Makedonen verdeutlicht, als er zu Darius' Mutter, die seinen Freund Hephästion für ihn selbst hält, sagt: »Non errasti mater; nam et hic Alexander est.« (III. xii. 17; »Du hast dich nicht geirrt, Mutter, denn dies ist auch Alexander.«) Doch direkt nach der demonstrativ-gnomischen Gleichstellung seiner selbst mit dem makedonischen Gefolgsmann wird Alexander für die Entwicklung kritisiert, die er nach diesem Punkt nehmen wird. Zu großzügig begünstigt von Fortuna, werde er später Freunde vergessen, in *superbia* und *ira* verfallen, die hier gezeigten guten Eigenschaften auf dem Eroberungszug *ab Hellesponto ad Oceanum* (III. xii. 18) verlieren. Insgesamt geht es unter anderem um einen zentralen Vorwurf der antiken Historiographen: dass Alexander vergisst, dass seine makedonischen Gefolgsleute seinesgleichen sind. Issos ist also bei Curtius Rufus ein liminaler Ort in zweifacher Hinsicht: Aufstieg der Herrschaft Alexanders, gleichzeitig Beginn seines moralischen Niedergangs. Die folgenden Episoden, die grausame Belagerung und Eroberung von Tyrus, sind implizite Kritik. Explizit wird die Kritik etwas später, am Amonorakel in Siwa, an dem Alexander sich nicht nur zu der ihm zugeschriebenen Abstammung von Jupiter-Amon bekennt, *humanae sortis oblitus*, »sein Menschsein vergessend«, wie der Text sagt (IV. vii. 25), sondern seinen Untergebenen die Anerkennung seiner Gottesabstammung befiehlt und damit seinen Ruf ruiniert (*Iovis igitur filium se non solum appellari passus est, sed etiam iussit rerumque gestarum famam, dum augere vult tali appellatione, corrumpit*; »Er gestattete nicht nur, Jupiters Sohn genannt zu werden, sondern befahl dies sogar, und ruinierte damit den Ruhm seiner Taten, den er eigentlich durch diese Anrede vermehren wollte.« IV. vii. 30).

Walter von Châtillon spitzt die bei Curtius Rufus vorgefundene Konstellation zu, indem er, was typisch für sein episches Verfahren ist, die Dinge eng zusammenzieht (III. 215–257): Er hebt die öffentlichen Vergewaltigungen im Lager bei Issos drastisch hervor (III. 225–234); gleichzeitig gliedert er die Kritik an Alexanders zukünftiger Entwicklung enger an diese brutale Szene an. Zunächst deutet er die Möglichkeit an, Alexander im Vergleich zu seinen Männern als besser darzustellen, indem er sein Verhalten gegenüber den weiblichen Mitgliedern der persischen Herrscherfamilie positiv von den Ausschreitungen im Lager absetzt (III. 238–242). Dann aber lässt er eine so starke Alexanderkritik folgen, dass er einen starken Zusammenschluss

zwischen der makedonischen Vergewaltigerschar und ihrem (nur scheinbar, so legt es die Gestaltung nahe) zivilisierten Herrscher erreicht. Wichtiger noch ist, dass Walter in seiner Lektüre von Curtius Rufus auch die bei diesem erst später erwähnte Jupiterkindschaft Alexanders gleich hier, an diesem entscheidenden Wendepunkt thematisiert und nicht, wie Curtius Rufus, beim Besuch des Amonorakels (wie oben zitiert, IV. vii. 30). Walter lässt Alexander einen Schritt weiter gehen: Sich wie bei Curtius Rufus als Sohn Jupiters verstehend, verachte Alexander den Menschen in sich selbst (III. 253–257).

Die Siwa-Station kommt später auch bei Walter vor (III. 370–385), aber der entscheidenden, in der *Alexandreis* vorgezogenen Attacke entkleidet, verliert der Besuch an Signifikanz. Walter spart sich dementsprechend auch in der Gestaltung des Siwa-Besuchs die Erwähnung von Alexanders Jupiterkindschaft. Als Alexander wenig später (III. 431) im Kontext des Konflikts mit Darius doch als Sohn Jupiters bezeichnet wird, geschieht dies fast nebenbei. Im Ganzen also kann es als gezielte Kompositionsentscheidung gelten, dass Walter den Sieg bei Issos, die brutalen Übergriffe von Alexanders Heer und dessen Selbstdeifizierung in engstem Konnex präsentiert. Es ist ein Konzentrat bereitliegender Sinnangebote: Die *Alexandreis* bietet eine vereindeutigende Lektüre, indem sie den Issos-Siwa-Komplex zusammenzieht. Narrativität realisiert sich hier als Rekomposition bereitliegender Erzählangebote.

Ulrichs von Etzenbach *Alexander* hat dem wenig hinzuzufügen, obwohl es bemerkenswert ist, dass der Text hier, anders als sonst, der Kritik Walters an Alexander folgt. Er bringt die Selbstdeifizierung Alexanders direkt mit dem korrumpierenden Einfluss von Reichtum (*quot*, v. 8991) in Verbindung, der den Menschen dazu bringe, sich für unsterblich zu halten (v. 8993). Dem Erzähler bleibt angesichts diesseitiger Ruhm- und Objektsucht, für die Alexander ja immer auch Exempel ist, hier nur übrig, ein Stoßgebet in die Narration einzubauen:

Hilf uns vater Jhêsu, got,
wenn sô der werlde tôt,
unser âs bringet ze grabe,
daz vor dir die sêle ruowe habe.²¹

Dass diese Alexanderkritik nicht an mittelalterlichen Rezipienten vorbeigegangen ist, zeigt uns übrigens ein Bearbeiter einer *Alexander*-Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts: Die bei weitem schönste der spärlich gesäten Merkhände dieser repräsentativen Handschrift deutet genau auf diese Passage, mit der Aufforderung *merk!* versehen.²²

Die mittelalterlichen Autoren also nehmen Anregungen zum Verständnis der Alexandervita auf und bringen diese in eine Sukzession, welche die Deutung entscheidender Stationen leichter macht. Das Potential zur Abqualifizierung Alexanders, das sich aus den antiken Vorgaben ergibt, kann allerdings je nach Text aufgewogen werden durch eine Operation, die Alexander für eine heilsgeschichtliche Deutung in

21 Ulrich von Etzenbach, *Alexander*, v. 8997–9000; »Hilf uns Vater Jesu, Gott, wenn der Tod der Welt unsere Leiche zu Grave bringt, dass die Seele in deiner Gegenwart Ruhe habe.«

22 Frankfurt, UB, Ms. germ. qu. 4, fol. 70va.

Anspruch nimmt und ihn für christliche Zwecke rettet. Es ist daher wenig überraschend, dass so gut wie alle hochmittelalterlichen deutschen und lateinischen Texte diese Möglichkeit wahrnehmen. Ab einem bestimmten Zeitpunkt (nicht schon mit dem Alexanderroman Leos des Archipresbyters, aber mit allen auf ihr beruhenden interpolierten Fassungen der *Historia de Prelis*, also wohl mit dem späten elften oder dem zwölften Jahrhundert) wird dies aufgenommen, und zwar signifikant durch die Einfügung einer entscheidenden Station auf Alexanders Weg: Jerusalem. Diese Episode geht letztlich auch auf die Antike zurück,²³ verbindet sich aber erst im Hochmittelalter mit der Alexanderroman-Tradition, in der sie als Station auf dem Weg Alexanders durch den Nahen Osten eingegliedert wird. Übereinstimmend wird berichtet, wie respektvoll Alexander, der Städtezerstörer oder -unterwerfer, gerade mit dieser Stadt umgeht, wie deren Hohepriester Jaddus das Buch Daniel der Bibel und dessen Deutung präsentiert, in dem Alexander im Sinne der *translatio imperii* eine wichtige Rolle in Gottes Geschichts- und Heilsplan erfülle. In allen interpolierten Fassungen der *Historia de preliis* findet sich diese Szene, an deren Höhepunkt Alexander das Buch Daniel überreicht wird: Damit wird er, der Heide, als jemand gezeigt, dem seine eigene heilsgeschichtliche Bewertung und Rolle bewusst ist.

Sieht man also schon in den Bearbeitungen der *Historia de preliis* selbst, wie sich die Gewichtungen verändern, so wird das bei Rudolf von Ems, der sich hier der *Historia de preliis* bedient, noch deutlicher. Entscheidende Modifikation ist die veränderte Position der Episode in Rudolfs *Alexander*. Während nämlich die Ereignisse um Alexanders Besuch in Jerusalem im lateinischen Text weit entfernt von der Entscheidungsschlacht bei Issos stattfinden und eher zu Beginn des Alexanderzugs stehen (im ersten Teil der *Historia de preliis*, cap. 28), findet sich bei Rudolf eine entscheidende Modifikation. Dieser zieht nämlich dieses im Hochmittelalter offensichtlich besonders begierig aufgenommene Sinnangebot in ebenjene Issos-Siwa Konstellation hinein, die ich gerade umrissen habe.²⁴ Jerusalem wird bei Rudolf von Ems zur wichtigsten Station Alexanders in der semantisch aufgeladenen Zwischenzeit, die zwischen den Siegen bei Issos und Gaugamela entsteht. Augenfällig wird dadurch der für das mittelalterliche deutsche Publikum sicher deutliche innere Zusammenhang zwischen Alexanders Sieg über Darius und seiner heilsgeschichtlichen Rolle.²⁵

Alexander und seine Soldaten werden bei Rudolf nach der Schlacht bei Issos in ein gutes Licht getaucht. So ist die Vergewaltigungsszene in bezeichnender Weise umgedeutet: Hier dringen Alexanders Leute zwar immer noch in Frauenzelte ein (v. 7550; es sind, wie etwas später deutlich wird, die Zelte der Königsfamilie), aber die Trauer der Frauen um ihre Lage bringt die Männer dazu, sie trösten zu wollen

23 Pfister (1976), 319–322.

24 Das Curtius Rufus-Supplement liefert in der zweiten Interpolation diese Passage sogar für Curtius Rufus nach; s. Smits (1987), 117 f.

25 Die heilsgeschichtliche Rolle Alexanders bei Rudolf von Ems stand immer im Zentrum des Forschungsinteresses; s. Wisbey (1966), 19–30; Brackert (1968), 184–200; Schnell (1969), 131–135; Schmitt (2002), 293–316.

(v. 7562: *si trôsten sie dô*).²⁶ Da die bei Curtius in direkter Nachbarschaft stehende Alexanderkritik hier fehlt,²⁷ sind die Voraussetzungen, unter denen die folgenden Episoden bei Rudolf zu lesen sind, völlig andere. Zwar steht im Folgenden vor allem die Tyrus-Episode unter dem Zeichen kriegerischer Brutalität,²⁸ aber in der dann breit ausgeführten Jerusalem-Episode erscheint Alexander friedlich, gesprächsbereit und tolerant.

Die Hauptfunktion der Jerusalem-Station ist aber die, dem Helden ein Bewusstsein über seine historische Rolle zu geben (er könnte ja auch, wie etwa im *Vorauer Alexander* angedeutet,²⁹ ohne jegliches Bewusstsein *instrumentum Dei* sein). In dieser Funktion tritt sie zu Issos und Siwa hinzu, ja überragt die Siwa-Episode in ihrer Bedeutung bei weitem. Dadurch bekommen Alexanders Verhandlungen mit Jerusalem und die Kommunikation mit deren Hohepriester Jaddus das größte Gewicht in dieser Phase der Erzählung. »In Jerusalem, also an heilsgeschichtlich ohnehin bedeutsamem Ort, wird Alexander zum ersten Mal ausdrücklich als Teil des durch die Autorität der Bibel verbürgten göttlichen Heilsplans ausgewiesen.«³⁰ Die Integration der Jerusalem-Episode in Rudolfs *Alexander* kann daher nicht nur als »gezielte Selektionsentscheidung«³¹, sondern auch als gezielte Positionsentscheidung gelesen werden. Die Jerusalem-Episode überlagert auch in ihrem prophetischen Gehalt das Amon-Orakel bei Siwa als die andere auf eine Prophetie hin zentrierte Szene in dieser Partie des Alexanderromans. Siwa erscheint dementsprechend als eine Episode unter vielen, das Orakel ist seiner göttlichen Potenz entkleidet. Bemerkenswert ist aber, dass Jerusalem als christlich-heilsgeschichtlich relevante neue Station nicht einfach den Amonorakel-Besuch in Siwa tilgt und ersetzt. Das würde auch nicht dem im volkssprachlichen Kontext unvergleichlichen Prologprogramm Rudolfs entsprechen, in dem er die Prinzipien seiner Historiographie offenlegt und sehr deutlich macht, dass er auf Vollständigkeit Wert legt.³² Zu beobachten ist aber der erzählerische Versuch, das Amonorakel seiner göttlichen Aura zu entkleiden, indem es mit dem Teufel in Verbindung gebracht wird. Zunächst wird eher neutral Alexanders Vorhaben erwähnt:

er wolde doch dar kêren
sînen goten z'êren,
wan Hammône und allen gotn
was diu êre dô gebotn

26 Stackmann (1964), 222–224.

27 Alexander wird als in seinem Verhalten den Frauen gegenüber als zuchtvoller Musterherrscher gezeigt; dazu Stackmann (1964), 222; Wisbey (1966), 74.

28 Wisbey (1966), 75 f., sieht in ihr eine Relativierung Alexanders.

29 Schlechtweg-Jahn (2006), 53–56.

30 Schmitt (2002), 301.

31 Ebd.

32 Zum Prologprogramm Schmitz (1999); Schmitt (2005a), 114–126; Schmitt (2005b), 189–195.

daz in der vorst gewihet was
und man ir dienst dar inne las.³³

Als Markenzeichen des Waldes Hammon (schon bei Curtius Rufus trägt das Heiligtum selbst diesen Namen) wird der in der Alexander-Tradition weithin überlieferte magische Brunnen beschrieben, der zur Mittagshitze eiskaltes, um Mitternacht aber siedend heißes Wasser führt. Der Ortskult wird mit diesem Brunnen und mit dem Teufel in Verbindung gebracht:

durch disen wunderlichen site
hânt sie den ouch vür einen got
und durch des tiuvels gebot.³⁴

Die Gültigkeit des Orakels für Alexander wird aber nicht weiter angezweifelt,³⁵ und das Amon-Orakel weist dem Makedonenherrscher die Weltherrschaft voraus:

sîn opher und sîn gebet
der künec dô den goten tet,
von diu wart im trôst gegeben
die wîle daz er solde lebñ,
daz er elliu rîche
alsô gewalteclîche
twingen solde in sîne kraft
dazs im wûrden zinshaft.³⁶

Gleichzeitig werden diejenigen Aspekte getilgt, die störend einwirken könnten: Rudolf läßt Alexander nicht den Wunsch oder die Vorstellung äußern, Amon-Jupiters Sohn zu sein und als solcher anerkannt zu werden: Das kommt in Rudolfs *Alexander* weder bei Issos noch beim Besuch des Amon-Orakels vor.

Die Prophezeiung des Amon-Orakels wird durch die Addition und Neuordnung der Szenen in Rudolfs *Alexander* zum Echo und zur Ergänzung der Alexander in Jerusalem verlesenen Weissagung aus dem Buch Daniel, dass ein Grieche Persien bezwingen würde, was Alexander in Gedanken auf sich selbst bezieht (v. 9811–9832). Die Legitimation der jüdischen Weissagung ist im mittelalterlichen Werthorizont eine andere. Zunächst ist zu bemerken, dass sie einen anderen medialen Status als das Amon-Orakel hat, da der jüdische Priester sie Alexander in einem Buch zu sehen gibt:

33 Rudolf, *Alexander*, v. 10455–10460; »Er wollte sich dorthin begeben zur Ehre seiner Götter, denn Hammon und alle Götter wurden dort dadurch geehrt, dass ihnen der Wald geweiht war und man ihren Gottesdienst darin feierte.«

34 Rudolf, *Alexander*, v. 10552–10554; »Wegen dieser merkwürdigen Eigenschaft [des Brunnens] und weil der Teufel es ihnen befiehlt, halten sie den [Hammon] für einen Gott.«

35 Diese Ambivalenz bespricht auch Schlechtweg-Jahn (2006), 117 f. und spitzt sie zu: »Der Text bleibt hier uneindeutig und läßt den Rezipienten wieder mit der Frage allein, ob nun Gott oder der Teufel hinter Alexander stehe.« (118).

36 Rudolf, *Alexander*, v. 10555–10562; »Sein Opfer und sein Gebet brachte der König da den Göttern dar; daraufhin wurde ihm versichert, dass er, solange er leben würde, alle Reiche so mächtig unter seine Herrschaft zwingen würde, dass sie ihm zinspflichtig würden.«

der êwart lie den künec sehn
 ein buoch da was geschriben an
 waz Daniël der wîse man,
 der Gotes wissag, ie gesprach.³⁷

Die überlieferte, durch die Heilige Schrift medial gestützte Weissagung hat mehr Gewicht als die im Kult oral vermittelte des Amon-Orakels. Sie hat auch einen anderen ideologischen Hintergrund, da der jüdische Priester in der Bitte um Religionsfreiheit, die er an Alexander richtet, den Zusammenhang der mosaischen Religion mit der christlichen impliziert, den das mittelalterliche Publikum unschwer erkannt haben wird:

herre, sô lâz uns die ê
 die wir hân von Moysê
 und von des hœhsten Gotes gebote,
 leisten âne vorhte Gote.³⁸

Die Doppelung der entscheidenden Orakel-Szenen innerhalb der langen Passage zwischen Issos und Gaugamela verschiebt also die ideologischen Akzente hin zu einer positiveren Bewertung Alexanders und seiner Karriere. Gleichzeitig aber, und dies ist eine typische Entscheidung, kann das Amon-Orakel nicht einfach ausgelassen werden, obwohl es aufgrund seiner paganen Bindung und seiner bereits von antiken Autoren besorgt registrierten inneren Verknüpfung mit Alexanders Selbstüberhebung als eine besonders problematische Szene gelten konnte.³⁹ Die Spannungen bleiben also in der Neufunktionalisierung erhalten.⁴⁰ So bietet Rudolf eine besonders mühevoll bewältigte, die gleichwohl nicht ganz verdecken kann oder will, was offensichtlich den mittelalterlichen Autoren, hier mit den antiken einig, ein großes Problem war: das Selbstverständnis Alexander als *filii Ammonis*, seine Selbstvergöttlichung und Objektivität, die aufgrund der positiven Faszination für die christlichen Autoren und ihr Publikum einer Neukontextualisierung bedurfte. Die heilsgeschichtliche Bindung kann in diesem Sinne als Legitimation für diese Faszination dienen. Gleichzeitig aber ist die Eingliederung Jerusalems in die Abfolge signifikanter Orte am Höhe- und Wendepunkt seiner Karriere als Versuch zu lesen, Alexander im hochmittelalterlichen Imaginationshaushalt neu bedeutsam zu machen: die Dialektik, die sich zwischen Siwa und Jerusalem entspannt, kann einem mittelalterlichen Publikum die Signifikanz der an Issos und Gaugamela geknüpften Ereignisse neu begreifbar machen.

37 Rudolf, *Alexander*, v. 9813–16; »Der Priester ließ den König ein Buch sehen, in dem geschrieben stand, was Daniel, der weise Mann, der Prophet Gottes, früher gesagt hatte.«

38 Rudolf, *Alexander*, v. 9843–9846; »Herr, dann erlaube uns, ohne Furcht Gott das Bekenntnis zu leisten, das wir von Moses und dem Gebot des höchsten Gottes erhalten haben.«

39 Curtius Rufus spart nicht an relativierenden und kritischen Bemerkungen in seiner Erzählung der Siwa-Episode (s. bes. IV. vii. 26–29).

40 Keinesfalls kann man davon sprechen, dass es »letztlich unwichtig« sei, ob Amon oder der christliche Gott Alexander zu Taten auffordert; so aber Schnell (1969), 159.

IV. Narrativität und Transformation

Das mittelalterliche Wiedererzählen des Lebens Alexanders, hier exemplifiziert an zwei entscheidenden Punkten der Vita, kommentiert und re-evaluiert durch Selektion, Rekombination und Repositionierung überlieferter Textelemente die geschichtliche Bedeutung und Funktion der Hauptfigur. Die Fragen nach der Identität und Herkunft Alexanders und seiner Exorbitanz, die in einem komplexen, spannungsreichen Geflecht von Erzählungen ins Mittelalter tradiert werden, bergen erzählerische Chancen und Herausforderungen für die mittelalterlichen Autoren. Sie stellen sich diesen, indem sie ordnen und reihen sowie Angebote der Tradition abweisen oder aber aufnehmen, um den Makedonenherrscher und seine das Maß sprengende Existenz zu erklären und neu zu positionieren. In beiden analysierten Fällen wird der Versuch deutlich, Alexander auf eine monologische Deutung zuzutreiben. Für den *Straßburger Alexander* kann er so als *rehte kunincslehte* gelten, und in Rudolfs *Alexander* kann sein Sieg über Darius durch den Besuch in Jerusalem an strukturell signifikanter Stelle neu fundiert werden. Trotz dieser monologisierenden Tendenz kann oder soll das Erzählen über Alexander aber nicht aus seiner fundamentalen Ambivalenzspannung gelöst werden: Selbst in der Verneinung halten der *Vorauer* und *Straßburger Alexander* die abgewiesene skandalöse Herkunft Alexanders präsent. Die Abweisung seiner Abstammung vom *gonkelare* bezeugt die Verdrängung des Skandalons und gleichzeitig die Aufhebung dieser Verdrängung, ohne aber das Verdrängte annehmen zu müssen.⁴¹ Und selbst wenn Rudolf von Ems in der Jerusalem-Episode Alexanders Anspruch auf die Weltherrschaft biblisch grundiert, übernimmt er mit der Siwa-Station auch die im Kern gleiche Weissagung der Prophetie des »anderen« Kultes. Sie mag reflexhaft mit dem Teufel in Verbindung gebracht und daher nicht als ebenso gültig angenommen werden, aber in Alexanders Sieg über Darius wird sie sich genauso erfüllen wie die biblische Prophezeiung. Derart erzeugt die Mehrfachkodierung die typische Spannung, die in der Figur Alexanders nicht nur in den (spät-)antiken Texten, sondern in veränderter Form auch im mittelalterlichen Geschichte(n)-Erzählen immer neu aufbricht.

41 »Die Verneinung ist eine Art, das Verdrängte zur Kenntnis zu nehmen, eigentlich schon eine Aufhebung der Verdrängung, aber freilich keine Annahme des Verdrängten.« Freud (1925).

Literaturverzeichnis

Quellen

- [Alberic, *Alexander*] Mölk, Ulrich/Holtus, Günter, »Alberics Alexanderfragment. Neuausgabe und Kommentar«, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 115 (1999), 582–625.
- Quintus Curtius Rufus, *History of Alexander*, with an English Translation by John Rolfe, 2 vols., Cambridge, Mass. 1946 (= Loeb Classical Library, 368. 369), repr. 2006.
- Historia de Preliis Alexandri Magni (Der lateinische Alexanderroman des Mittelalters). Synoptische Edition der Rezensionen des Leo Archipresbyter und der interpolierten Fassungen J1, J2, J3, (Buch I und II)*, hg. v. Hermann-Josef Bergmeister, Meisenheim am Glan 1975 (= Beiträge zur klassischen Philologie, 65).
- Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo*, untersucht u. hg. v. Friedrich Pfister, Heidelberg 1913 (= Sammlung mittellateinischer Texte, 6).
- Rudolf von Ems, *Alexander. Ein höfischer Versroman des 13. Jahrhunderts*, hg. v. Victor Junk, 2 Bde. Leipzig 1928/1929 (Bibliothek des litterarischen Vereins 272 und 274), ND (1 Bd.) Darmstadt 1970.
- [*Straßburger Alexander*] Pfaffe Lambrecht, *Alexanderroman*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hg. v. Elisabeth Lienert, Stuttgart 2007 (= RUB 18508).
- Ulrich von Eschenbach, *Alexander*, hg. v. Wendelin Toischer, Tübingen 1888 (= Bibliothek des litterarischen Vereins, 183).
- Vorauer Alexander* s. *Straßburger Alexander*
- [Walter von Châtillon] *Galteri de Castellione Alexandreis*, hg. v. Marvin L. Colker, Padua 1978.

Forschungsliteratur

- Barceló, Pedro, *Alexander der Große*, Darmstadt 2007.
- Brackert, Helmut, *Rudolf von Ems. Dichtung und Geschichte*, Heidelberg 1968.
- Braun, Manuel, »Vom Gott gezeugt: Alexander und Jesus. Zum Fortleben des Mythos in den Alexanderromanen des christlichen Mittelalters«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 123 (2004), 40–66.
- Bumke, Joachim, »Retextualisierungen in der mittelalterlichen Literatur, besonders in der höfischen Epik. Ein Überblick«, in: Bumke/Peters (2005), 6–46.
- Bumke, Joachim/Peters, Ursula (Hg.), *Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur*, Berlin 2005 (= Zeitschrift für deutsche Philologie, 124, Sonderheft).
- Burke, Peter, *The European Renaissance. Centres and Peripheries*, Oxford 1998.
- Cartledge, Paul, *Alexander the Great. The Hunt for a New Past*, New York 2005.
- Cölln, Jan, »Werdekeit. Zur literarischen Konstruktion ethischen Verhaltens und seiner Bewertung in Rudolfs von Ems *Alexanders*«, in: Mölk (2002), 332–357.
- Draesner, Ulrike, *Wege durch erzählte Welten. Intertextuelle Verweise als Mittel der Bedeutungskonstitution in Wolframs »Parzival«*, Frankfurt a. M. u. a. 1993 (= Mikrokosmos, 36).
- Ehlert, Trude, *Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte*, Bern/New York 1989 (= Europäische Hochschulschriften I, 1174).
- Freud, Sigmund, »Die Verneinung«, *Imago* 11,3 (1925), 217–221. <http://www.textlog.de/freud-psychoanalyse-verneinung-imago.html> [eingesehen am 25. Juni 2011].

- Friede, Susanne, »Alexanders Kindheit in der französischen Zehnsilberfassung und im *Roman d'Alexandre*: Fälle literarischer Nationalisierung des Alexanderstoffs«, in: *Alexanderdichtungen im Mittelalter. Kulturelle Selbstbestimmung im Kontext literarischer Beziehungen*, hg. v. Jan Cölln, Göttingen 2000, 82–136.
- Haferland, Harald/Meyer, Matthias (Hg.), *Historische Narratologie. Mediävistische Perspektiven*, Berlin/New York 2010 (= Trends in Medieval Philology, 19).
- Heckel, Waldemar, »Alexanders Conquest of Asia«, in: *Alexander the Great: A New History*, ed. by Waldemar Heckel/Lawrence Trittle, Chichester 2009, 26–52.
- Kartschoke, Dieter, »Epiphanie und Gewissen. Zur Nectanebus-Erzählung in den deutschen Alexander-Romanen des 13. Jahrhunderts«, in: *Inszenierungen von Subjektivität in der Literatur des Mittelalters*, hg. v. Martin Baisch/Jutta Eming/Hendrikje Haufe/Andrea Sieber, Königstein 2005, 170–185.
- Kragl, Florian, »*De ortu Alexandri multiplicis*. Nektanebus *ze diute getihtet*«, in: *Troianalexandrina* 6 (2006), 35–80.
- Lachmann, Renate, *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt a. M. 1990.
- Lienert, Elisabeth, *Deutsche Antikenromane des Mittelalters*, Berlin 2001.
- Mölk, Ulrich (Hg.), *Herrschaft, Ideologie und Geschichtskonzeption in Alexanderdichtungen des Mittelalters*, Göttingen 2002 (= Literatur und Kulturräume, 2).
- Müller, Jan-Dirk, *Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik*, Tübingen 2007.
- Pfister, Friedrich, »Alexander der Große in den Offenbarungen der Griechen, Juden, Mohammedaner und Christen«, in: Ders., *Kleine Schriften zum Alexanderroman*, Meisenheim a. Glan 1976 (= Beiträge zur klassischen Philologie, 61), 301–347.
- Ridder, Klaus, »Erzählstruktur und Schemazitate im *Reinfried von Braunschweig*«, in: *Erzählstrukturen in der Artusliteratur. Forschungsgeschichte und neue Ansätze*, hg. v. Friedrich Wolfzettel/Peter Ihring, Tübingen 1999, 331–345.
- Schlechtweg-Jahn, Ralf, *Macht und Gewalt im deutschsprachigen Alexanderroman*, Trier 2006 (= Literatur, Imagination, Realität, 37).
- Schmitt, Stefanie, »Alexander *monarchus*. Heilsgeschichte als Herrschaftslegitimation in Rudolfs von Ems *Alexander*«, in: Mölk (2002), 290–331.
- Schmitt, Stefanie, *Inszenierungen von Glaubwürdigkeit. Studien zur Beglaubigung im späthöfischen und frühneuzeitlichen Roman*, Tübingen 2005 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 129) (Schmitt 2005a).
- Schmitt, Stefanie, »Autorisierung des Erzählens in Romanen mit historischen Stoffen? Überlegungen zu Rudolfs von Ems ›Alexander‹ und Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹«, in: *Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter*, hg. v. Beate Kellner/Peter Strohschneider/Franziska Wenzel, Berlin 2005 (= Philologische Studien und Quellen, 190), 187–201 (Schmitt 2005b).
- Schmitz, Silvia, »Die ›Autorität‹ des mittelalterlichen Autors im Spannungsfeld von Literatur und Überlieferung«, in: *Autorität der/in Sprache, Literatur, Neuen Medien*. Vorträge des Bonner Germanistentages 1997, Bd. 2, hg. v. Jürgen Fohrmann/Ingrid Kasten/Eva Neuland, Bielefeld 1999, 465–483.
- Schnell, Rüdiger, *Rudolf von Ems. Studien zur inneren Einheit seines Gesamtwerkes*, Bern 1969 (= Basler Studien, 41).
- Schnell, Rüdiger, *Liber Alexandri Magni. Die Alexander Geschichte der Handschrift Paris, Bibliothèque Nationale, n. a. l. 310*, München 1989 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 96).

-
- Smits, Edme R., »A Medieval Supplement to the Beginning of Curtius Rufus's *Historia Alexandri*. An Edition with Introduction«, in: *Viator* 18 (1987), 89–124.
- Stackmann, Karl, »Der Alten Werdekeit. Rudolfs Alexander und der Roman des Q. Curtius Rufus«, in: *Festschrift Josef Quint*, hg. v. Hugo Moser/Rudolf Schützeichel/Karl Stackmann, Bonn 1964, 215–230.
- Stock, Markus, »Alexander in der Echokammer. Intertextualität in Ulrichs von Etzenbach Montagerwerk«, in: *Dialoge. Sprachliche Kommunikation in und zwischen Texten im deutschen Mittelalter*, hg. v. Nikolaus Henkel/Martin H. Jones/Nigel F. Palmer, Tübingen 2003, 113–134.
- Wisbey, Roy, *Das Alexanderbild Rudolfs von Ems*, Berlin 1966 (= Philologische Studien und Quellen, 31).
- Worstbrock, Franz Josef, »Wiedererzählen und Übersetzen«, in: *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*, hg. v. Walter Haug, Tübingen 1999, 128–142.
- Zimmermann, Julia, »Narrative Lust am Betrug. Zur Nektâabus-Episode in Rudolfs von Ems ›Alexander‹«, in: *Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur*, hg. v. Matthias Meyer/Alexander Sager; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Unipress (Aventiuren) [in Vorbereitung].

Narration und Ostension im *Trojanerkrieg* Konrads von Würzburg

BENT GEBERT

I. Vorüberlegung: Zum (Un-)Sichtbarkeitsparadox von Antikentransformationen

Transformationen antiker Historiographie und Literatur verdanken ihre Karriere in der alteuropäischen Tradition bemerkenswerten Paradoxien. Lässt sich ihre Evolution einerseits als Folge produktiver Konstruktionen durch spätere Aufnahmekulturen rekonstruieren, so beschreiben sich diese andererseits häufig selbst als Kontinuitäten: Konzepte wie *antiquitas*, *renovatio* oder *rinascita* sind nur die erfolgreichsten semantischen Varianten, die Modernisierungen als Rückkehr, innovative Vermittlungen als Wiederherstellung erscheinen lassen – und dadurch (partiell) unsichtbar machen.¹ Doch nicht erst seit der Renaissance prägen (Un-)Sichtbarkeitsparadoxien dieser Art die Zugriffe von Künstlern und Historiographen auf Geschichten der Antike – schon mittelalterliche Antikentransformationen machen von ihnen produktiven Gebrauch. So erklärt im vorletzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts Konrad von Würzburg zu Beginn seines Trojaromans, durch Montage von antiken Quellentexten und französischer Romanvorlage eigentlich nur das brüchig gewordene »alte buoch von Troye« (Tr 270)² reparieren zu wollen:

mit worten lûter unde glanz,
ich bûeze im sîner brüche schranz:
den kan ich wol gelîmen
z'ein ander hie mit rîmen,
daz er niht fürbaz spaltet
(Tr 275–279)

Nicht nur Handwerksterminologie (»schranz«, »gelîmen«, »niht fürbaz spaltet«), sondern auch florale Wachstumsmetaphern bezeugen Konrads Bemühen, die innovativen Züge seines Wiedererzählens von Troja zu verdecken: Wie eine frische Schwertlilie solle das Buch von Troja nun wieder erblühen (Tr 270 f.: »schôn als ein vrischiu gloye / sol ez hie wider blüejen«). Auch im *Trojanerkrieg* kündigt sich Wandel somit

1 Vgl. hierzu die klassische Studie von Panofsky (2001), insbes. 15–117. Zur Konzeptgeschichte von Innovation als »Wiederherstellung« vgl. auch Girardet (2000) und von Müller (2004), darin insbes. die Beiträge von Enno Rudolph, Dietmar Peil und Andreas Tönnemann.

2 Sämtliche Zitate folgen unter der Sigle »Tr« der Ausgabe Konrad von Würzburg, *Der trojanische Krieg*. Sämtliche Übersetzungen bzw. Paraphrasen stammen vom Verfasser.

als Kontinuität an, genauer: als Wiederherstellung von Kontinuität. Erst in jüngerer Zeit ist die Forschung darauf aufmerksam geworden, dass ein solches Prologprogramm weniger den Innovationscharakter der kompilatorischen Arbeit betont,³ als vielmehr die innovativen Züge seines Erneuerns der Erzähltradition von Troja mit metaphorischen Mitteln gleichsam dem Blick entzieht – ein Verfahren der Paradoxielöschung, das auf die grundlegende Ambivalenzstruktur mittelalterlichen Wiedererzählens reagiert, indem es die Differenz von innovativen Geschichten und kontinuierlicher Geschichte zum Verschwinden bringt.⁴ Schon mit seinem Prolog zielt der *Trojanerkrieg* darauf, diese Transformation unsichtbar zu machen.

Welche Möglichkeiten bieten sich, mit dem (Un-)Sichtbarkeitsparadox umzugehen? Folgt man der kulturwissenschaftlichen Diskussion zur Transformationstheorie in der »allelopoietische[n] Annahme«, in Transformationsprozessen der Antike »werde in einer reflexiven Bewegung nicht nur der Aufnahmebereich [...], sondern auch sein Referenzbereich konstruiert«,⁵ so vertiefen sich die Paradoxien: Wie lassen sich Transformationen beschreiben, die ihre Dynamik gerade zu verbergen suchen, sich also nicht als konstruktive Aneignung, Hybridisierung oder »Umwertung« ausstellen,⁶ sondern – ungeachtet ihrer gravierenden Veränderungen – als persistent auftreten? Konrads *Trojanerkrieg* verweist demnach auf einen blinden Fleck von Transformationen, der für mittelalterliche Verfahrensweisen mit der Antike erst in Ansätzen aufgearbeitet ist: Wie lassen sich »Innovationskulturen« der historiographisch-literarischen Antikerezeption erfassen, die sich als »Kontinuitätskulturen« gebärden?⁷

Für die Erkundung paradoxer Transformationen von Geschichten in Geschichte bietet der *Trojanerkrieg* ein paradigmatisches Objekt. Konrads Romantorso basiert auf historischen Konzepten und Praktiken, die nicht nur Referenz- und Aufnahmekultur verändern, sondern deren spezifische Leistung darin besteht, diese Konstruktionen verschwinden und als nicht-konstruierte Gegebenheiten hervortreten zu lassen. Sol-

3 Die stoffgeschichtlichen Grundlagen von Konrads Quellenkompilation sind bekannt: vgl. Lienert (1996) und Pfennig (1995). Nach den innovativen Aspekten der Quellenverarbeitung zu fragen genießt in der Konradforschung traditionell den Vorzug: Schon Basler (1910) leitete der Wunsch, im vergleichenden Blick auf die »Mischung französischer und lateinischer Quellen« Konrads »dichterische Überlegenheit über den französischen Meister festzustellen« (5 f.). Monecke (1968) lenkte die Frage nach Konrads Innovationen auf stilgeschichtliche Gesichtspunkte: Als Kern des Erzählens bestimmte Monecke »ein faszinierendes, die Aufmerksamkeit, die Neugier erregendes Element« (8). Hat sich die jüngere Forschung auch gründlich von normativen Beweisführungen und einheitlichen Stilerwartungen verabschiedet, so gilt das Augenmerk dennoch weiterhin vor allem den stofflichen und ästhetischen Innovationen, weniger dem Kontinuitätsprogramm des *Trojanerkriegs*.

4 Zum Prologprogramm des Erneuerns im *Trojanerkrieg* vgl. grundlegend Kellner (2006); auch über den Prolog hinaus sieht Hasebrink (2009) in den ästhetischen Effekten des *Trojanerkriegs* eine »magische Potenz« wirksam, welche »die Kluft der Differenz zur Vergangenheit der überlieferten Texte und ihrer Geschichte(n) überbrückt« (216). Zur Spannung von Kompilationsarbeit und Wiederherstellung bei Konrad vgl. auch Worstbrock (2009).

5 Mit dieser Formulierung folge ich Schirrmeister (2010), 110.

6 Auch Innovationstheorien legen den Akzent vornehmlich auf markierte Veränderung: vgl. z. B. zur »Umwertung« als Innovationsstrategie Groys (1992).

7 Vgl. Marquard (1997).

che Effekte von Unsichtbarkeit bei gleichzeitig intensivierter Sichtbarkeit, so die im Folgenden zu begründende These, werden durch spezifische Verfahren getragen, die einen Narrationstyp des Vorzeigens konstituieren. Diesen näher zu erkunden scheint mir ein lohnender Schritt, um einerseits die inhärenten Paradoxien des Transformationskonzepts auszuleuchten, andererseits aber narrative Bedingungen angeben zu können, unter denen Antikentransformationen Kontinuitätseffekte freisetzen und sich zu Traditionen verstetigen. Die folgende Lektüreskizze zum *Trojanerkrieg* Konrads von Würzburg gilt diesem Versuch.⁸

Konrads Trojaroman könnte sich für diesen Zusammenhang in besonderer Weise als aufschlussreich erweisen, weil er wie kein anderer Text des Mittelalters Geschichten in Geschichte transformiert – und diesen Umstellungsvorgang selbst zum Thema macht. Während die erste Erzählhälfte des *Trojanerkrieg*-Torsos eine Vielzahl an narrativen Sinnmodellen wie Traumdeutung, Parisurteil, Genealogie, Prophetien oder Ketten von Rache und Vergeltung entfaltet, um den Doppelkrieg vor Troja zu motivieren und die syntagmatische Kohärenz des Erzählens zu sichern, stellt Konrad seine Erzählverfahren in den nachfolgenden Erzählpartien signifikant um. Mit dem Kriegsgeschehen öffnet sich das Erzählen verstärkt für Praktiken, die sich als Ostensionen fassen lassen, für Akte des Erscheinenlassens und Vorzeigens, die der Erzähler in einem bemerkenswerten metapoetischen Kommentar reflektiert. Was im ersten Teil des Romans in Glanzpunkten wie dem Apfel der Discordia, der Beschreibung Helenas oder Medeas punktuell aufschien,⁹ wird nun zur Methode: Verweisungsstrukturen sinnförmiger Narration brechen in Grenzeffekten intensivierter Sichtbarkeit zusammen, die mit Stichworten wie ›Ästhetisierung‹ oder ›blügendem Stik‹ nur unzureichend beschrieben sind.¹⁰ Vielmehr könnten Konrads Erzählverfahren ins Zentrum eines Transformationstyps führen, der religiöse wie säkulare Diskurse ab dem hohen Mittelalter gleichermaßen durchzieht.¹¹ Im Unterschied zu stärker sinnförmig organisierter Narration wäre ostensives Erzählen dabei als eine kulturell generalisierte Form zu untersuchen, mittels derer mittelalterliche Erzählkulturen auch Geschichten der antiken Historiographie auf Präsenz stellen. Dies möchte ich in zwei Schritten entwickeln, die zunächst zu konkreten Erzähltransformationen des *Trojanerkriegs* führen, bevor anschließend nach dem grundsätzlichen Paradoxie-management von Ostensionen zu fragen ist, das diese Transformationen leiten könnte.

8 Die folgenden Überlegungen beschränken sich bewusst auf eine Analyseskizze und wenige ausgewählte Literaturhinweise. Ausführlicher rekonstruiere und erörtere ich den vorgestellten Zusammenhang der Invisibilisierung in meiner Dissertation: Gebert (2013).

9 Vgl. hierzu in der jüngeren Forschung u. a. Hasebrink (2002), Laufer (2009), Lechtermann (2008), Müller (2006) und Scheuer (2006), insbes. 60–62.

10 Zur Ästhetisierung im *Trojanerkrieg* und zur Kritik des Forschungsparadigmas des ›Blümens‹ vgl. Müller (2006) und Müller (2008); vgl. auch Lienert (1996), 307–309; zu Konrads Paradoxisierung von Sichtbarkeit und Erzählen vgl. insbes. Bleumer (2010).

11 Zur Diskussion dieser Differenzlinie vgl. zuletzt Strohschneider (2009).